

27 Januar 2016

DER LANDTAG VON SACHSEN-ANHALT

Sehr geehrter Herr Präsident
Sehr geehrte Damen und Herren

Im Alter von zwölf Jahren wurde ich nicht weit von hier, in Farsleben, ein zweites Mal geboren, und dort bekam ich das schönste Geschenk meines Lebens, in der Tat kein alltägliches Geschenk. Allerdings wog ich damals nur noch 17 kg, soviel wie ein 4 - 5 Jahre altes Kind.

Tatsächlich bin ich 1933 in Ungarn geboren, in einer religiösen und nicht sehr wohlhabenden Familie. Schon mit fünf Jahren schickte meine liebe Mutter mich in einen deutschsprachigen Kindergarten. Sie sagte, dass die deutschen Lehrmethoden besser wären. Morgens begrüßten wir uns dort mit "Grüß Gott und küss die Hand".

1941, als ich sieben Jahre alt war, lernte ich Klavier zu spielen. Meine Lehrerin sagte, dass ich Talent dazu hätte. Aber Hitler hatte davon anscheinend keine Ahnung, denn ein Jahr später, im Jahr 1942,

holten sie meinen Vater und schnitten ihm seinen Bart ab. Für ihn war das als wenn man nackt in der Straße läuft. Anschließend schickte man ihn und vier von meinen älteren Brüdern zur Zwangsarbeit für die ungarische Armee. Die meisten kamen an die russische Front, von da kamen nur wenige zurück. Der Weg zur Schule war von nun an gefährlich, denn die nicht-jüdischen Kinder liefen hinter uns her, schlugen uns und riefen: "Geht doch nach Palästina".

Ende 1941 wusste die deutsche Armee schon, dass sie den Krieg verlieren würde. Im Januar 1942 wurde in der Villa Wannsee über die Endlösung entschieden, die Vernichtung von 11 Millionen Juden. Dort wurde auch über die effektivste Methode entschieden. Umgehend wurden drei neue Vernichtungslager errichtet.

Eine der ersten Verordnungen, die gegen die Juden verhängt wurde, war die Pflicht sämtliche Wertsachen auszuhändigen, wie z.B. Schmuck. Für mich bedeutete das meine Ohrringe mit den Türkissteinen und einen kleinen goldenen Ring, und unsere guten Möbel samt dem Klavier, und auch Vaters guter Mantel.

In 1944 waren die meisten Juden Europas schon ermordet worden, aber wir wohnten noch in

unseren Häusern, trugen gelbe Sterne und erlebten die tagtäglichen Bombardierungen und hatten nur sehr wenig zu essen.

Damals wurde beschlossen, dass die 800 Tausend Juden Ungarns innerhalb von fünf Wochen vernichtet werden sollten. Es bestand nämlich die große Gefahr, dass der Krieg zu Ende gehen würde und wir am Leben bleiben würden. Um Zeit zu sparen wurden die Bahnschienen direkt bis zu den Gaskammern verlegt. Auf diese Weise konnten 42 Tage lang jeden Tag 5-6 Züge dorthin geschickt werden. Es konnten mehr als eine halbe Million von guten Menschen ermordet werden, darunter 60 Mitglieder meiner Familie: mein Vater, meine Großmutter, Brüder, Nichten und Neffen, und mehr. Diesen Mord kann man nicht verzeihen, aber zum Glück gibt es die Generation der Mörder nicht mehr. Ich komme hierher mit der großen Hoffnung, dass es niemals mehr Generationen solcher Mörder geben wird. Trotzdem frage ich mich immer wieder: Wie konnte so etwas passieren???

Die Distanz zwischen Ungarn und Polen ist nicht mehr als 24 Stunden. Wir brauchten jedoch 7 Tage bis wir zur polnischen Grenze kamen - 96 Menschen eingepfercht in einem kleinen Waggon ohne Wasser und ohne Toiletten. Vater in Ohnmacht und meine Mutter schrie den Soldaten

an, der dort mit seinem Gewehr Wache hielt, wie man nur Menschen unter solchen menschenunwürdigen Bedingungen einsperren könne. Der Soldat stieß das Gewehr in den Waggon und wollte wissen wer die Frau wäre, die so gesprochen hatte. Er rief seinen Kommandanten und dieser kam und verhandelte mit Mutter. Letzten Endes gab sie ihm ein silbernes Zigarettenetui und er gab uns etwas Brot und Wasser. Dann stellte sich heraus, dass unser Zug nicht in der richtigen Liste eingetragen waren. Es war kein Platz für uns in Auschwitz! - Auschwitz war überbucht! Der werte Herr Massenmörder Adolf Eichmann wurde gefragt, was man mit uns machen solle. Er entschied, dass wir nach Österreich fahren sollten um dort zu arbeiten. Das Schicksal war auf unserer Seite und unsere Leben waren gerettet.

So kam es, dass wir 10 Tage später im Desinfektionslager Straßhof eintrafen, wo wir drei Tage nackt verbringen sollten. Einige der Frauen dort waren schwanger und einige hatten Blut an den Beinen. Es wurden uns die Haare abgeschnitten. SS- Soldaten mit schwarz glänzenden Stiefeln gingen unter uns umher. Anschließend wurden wir selektiert: Schwangere Frauen und Familien mit kleinen Kindern bekamen

ein X auf die Hand gestempelt und wurden zurück nach Auschwitz geschickt.

Wir bekamen einen Stempel mit der Aufschrift GD und wurden nach Heidenreichstein in der Gegend von Gmünd in Österreich geschickt, um dort zu arbeiten. Ich arbeitete bei einer Bauernfamilie und meine Geschwister mussten eine Zementfabrik aufbauen. Zu essen bekamen wir ein Laib Brot für 27 Menschen und Rübensuppe. Aber da waren wir noch in einem Paradies und nicht umringt von Stacheldraht. Wir konnten in den Wald gehen und Beeren suchen und vom Feld Kartoffeln und Rüben stibitzen. Wir waren 27 Menschen und lebten in einem kleinen Pferdeverschlag.

Zweimal die Woche trafen wir eine Bäuerin mit einem Ochsespann, die immer kam um für ihre Kühe Gras zu. Jedes mal wenn sie sich uns näherte befahl sie den Ochsen: "Langsam, langsam", und hinterließ uns einen Scheiben Brot.

Eines Tages kam der Lagerleiter mit einem SS-Offizier. Er zeigte auf meine Mutter und äußerte, dass sie nicht arbeiten wolle. Mutter sagte ihm, dass sie bereit wäre alle Arbeiten zu verrichten. An dem Tag mistete sie den Kuhstall aus.

Jeden Tag flogen amerikanische Bomber über uns weg um Wien und andere Städte zu bombardieren. Sie waren unsere einzige Hoffnung.

Am 11. August rief man mich vom Feld, denn Vater fühlte sich nicht gut. Ich kam noch rechtzeitig um ihn ein letztes Mal zu sehen und er mich. Mit 11 Jahren verlor ich meinen Vater. An dem Tag weinte ich pausenlos, das war das letzte Mal als Kind, dass ich weinte. Jahrzehnte danach habe ich nicht mehr geweint.

Meine Mutter erklärte dem SS-Offizier, dass nach jüdischer Tradition beim Begräbnis 10 Männer anwesend sein müssen, um das Kaddisch-Gebet zu sprechen. Und der SS-Offizier sorgte tatsächlich dafür, dass 10 Männer von anderen Arbeitslagern zum gemeinsamen Gebet kamen. Sie sehen, hier war ein SS-Offizier der auch ein Mensch war.

Am frischen Grab sagte meine Mutter, dass wir all dies überleben würden, und wenn wir in unserer neuen Heimat ankämen, würden wir Vater zu einem jüdischen Grab bringen, und so geschah es 20 Jahre später, als wir die Gebeine unseres Vaters nach Israel brachten. Nachher kamen wir noch in ein anderes Arbeitslager.

Ende November ist es schon kalt in Europa, Wieder sind wir in Strasshof, drei Tage verbringen wir dort nackt. Unsere eigenen Kleidungsstücke bekamen wir nicht wieder. Man händigte mir einen roten Kinderschuh und einen schwarzen Damenschuh mit hohem Absatz. Mit diesen Schuhen musste ich

für das nächste halbe Jahr zurechtkommen. Jetzt transportierte man uns nach Bergen-Belsen.

Ja, am 2. Dezember marschierten wir 7 km vom Bahnhof nach Bergen-Belsen, das als eines der schlimmsten Lager galt. Dort starb jeder zweite Mensch. Wir Kinder schlossen unter uns Wetten ab: Wer würde morgen sterben, und wer übermorgen. Ich werde niemals imstande sein, diese gefrorene Hölle zu beschreiben. Tagtäglich mussten wir zwischen zwei bis fünf Stunden in der andauernden Kälte zum Appell antreten. Meine Beine waren nachher noch stundenlang verfroren. Meine Zehen waren eine einzige große Wunde. Ich war mir sicher, dass ich sie verlieren würde.

Einmal pro Woche bekamen wir Brot aus Sägemehl - eine Scheibe pro Tag, und Suppe von Kartoffelschalen und Rüben. Manchmal fanden wir ein Stück Fleisch, später stellte sich heraus, dass es Menschenfleisch war. So wurden wir zu Kannibalen.

Ein halbes Jahr lang konnten wir uns nicht waschen. Wir waren völlig verlaust und in Lumpen gekleidet. Zu den Latrinen sind wir fast nie gegangen. Das war zu weit. Wir benutzen leere Dosen als Toilette und entleerten sie draußen im Schnee.

Aber man wollte uns auf alle Fälle töten (ich werde niemals herausfinden, welche bedeutende Menschen wir waren).

So kam es, dass wir am 6. April wieder zum Bahnhof marschierten. Wir sahen schon wie Skelette aus. Die Menschen, die dort in der Umgebung wohnten, schauten auf uns von ihren Fenstern. In meiner Unverschämtheit schaute ich in ihre Gesichter. Ich sah dort kein Funken Mitleid oder menschliches Gefühl.

Wir hatten Glück, denn wir fanden Rüben in der Nähe des Zuges. So konnten wir jeden Tag eine Scheibe Rübe essen.

Über uns flogen amerikanische Flugzeuge, sie begleiteten uns und vom Zug aus wurde auf sie geschossen. Es gelang uns die Waggontür zu öffnen und so konnten wir das Duell verfolgen. Die Flugzeuge waren schnell und konnten entkommen. Sie begleiteten uns weiterhin. Die Piloten wussten nicht, was in den Waggons war. Einmal bombardierten sie einen Zug und vier Tausend Menschen konnten fliehen. Die Anwohner jagten diese Menschen und erschlugen drei und ein halb Tausend viele Hundert von ihnen, freiwillig und ohne Befehl. Fünf hundert Menschen flohen zurück ins Lager. Das war nur eine Woche vor der Befreiung. In Celle gibt es ein Mahnmal mit einer bronzenen Tafel, das an dieses Ereignis erinnert.

In den folgenden sechs Tagen fuhren wir hin und zurück insgesamt nur ca. 100 km bis wir schließlich an die Kriegsfront kamen und der Zug in der Nähe von Farsleben anhielt. Die deutschen Wächter wollten unsere Zivilkleidung haben und wir sollten sagen, dass sie uns gut behandelt hätten. Dann flüchteten sie, aber vorher sagten sie uns noch, dass wir den letzten Waggon weg schieben sollten, denn er war mit Sprengstoff beladen. Es war wohl so geplant, dass der Zug auf der Elbebrücke gesprengt werden sollte. Mit vereinten Kräften wurde der letzte Waggon in eine sichere Entfernung geschoben.

Aber kurz nachdem der Zug anhielt kamen zwei Gruppen der Hitler-Jugend, die waren so um die 15-16 Jahre alt. Sie waren entschlossen uns umzubringen. Nachdem wir mit ihnen verhandelt hatten und sie diverse Schmuckstücke erhielten, zogen sie jedoch weiter.

In der Nacht lieferten sich die deutsche und die amerikanische Armee ein Kanonengefecht und der ganze Zug bebte. Ich zitterte vor lauter Angst. Ich wollte unbedingt am Leben bleiben und kroch in eine Ecke des Waggons und hoffte, dass ich von diesem Albtraum erwachen würde.

Am nächsten Morgen schien die Sonne und alles war ruhig. Meine Schwestern Miriam und Edna verließen den Zug um Essen zu suchen. Sie sahen Mitglieder der Hitlerjugend, die die von den Bauern ausgehängten weißen Fahnen zerstörten. Sie fluchten auf die Bauern.

Anschließend erschienen zwei amerikanische Panzer auf der Szene. In den Panzern waren 16 Soldaten. Miriam und Edna stellten fest, das es keine Deutschen waren. Sie sprachen mit ihnen Jiddish und führten sie zum Zug hin.

Die amerikanischen Soldaten waren schockiert, als sie uns sahen, denn nach einem halben Jahr in Bergen-Belsen sahen wir schon nicht mehr wie Menschen aus.

Sie zogen aus den Taschen alles was sie an Essen bei sich hatten, aber es reichte nicht aus. Daraufhin befohlen sie dem Bürgermeister von Farsleben uns etwas zu essen zu geben. Dieser gehorchte nur nachdem die Soldaten eine Pistole auf ihn richteten. Wir bekamen Suppe mit Schweinfett. Natürlich machte uns diese nur noch kranker. Wir waren nämlich alle krank vom Hunger und von Typhus. Unsere Mägen machten schon nicht mehr mit. So kam es, dass einige von uns noch kranker wurden und starben. Die amerikanischen Soldaten bauten sofort ein Lazarett für uns auf, und gaben

uns Medikamente. Auf diese Weise retteten sie Menschen die sonst nicht überlebt hätten.

Nachdem wir uns einigermaßen erholt hatten, schlugen die Amerikaner vor, dass wir entweder nach Amerika, nach Ungarn oder nach Palästina gehen sollten.

Meine Familie entschied sich für das britische Mandatsgebiet Palästina. So kamen wir nach Buchenwald, wo wir Jugendliche trafen, die ihre Familien verloren hatten. Sie kümmerten sich um uns und erkundeten mit uns die Umgebung. Sie zeigten uns auch die Krematorien, wo die Knochen und Asche knietief waren. Ich war damals schon 12 Jahre alt und all dies machte so einen großen Eindruck auf mich, dass ich es viele Jahre später in einem meiner ersten Kunstwerke thematisierte.

Drei Monate später war ich schon im damaligen Palästina, zusammen mit anderen Waisenkindern, die den Holocaust überlebt hatten. Wir sprachen nicht über unsere Vergangenheit. Als ich mich endlich sicher fühlte, wollte ich nur laufen und rufen: "Ich bin ein freies jüdisches Mädchen."

Wir lernten Hebräisch und sobald ich lesen konnte stand ich jeden Morgen auf und betete. Ich wollte Gott dafür danken, dass er mich am Leben gelassen hatte.

1947, nur zwei Jahre nach der Hölle, entschieden die Vereinten Nationen über die Entstehung des Staates Israel. Am nächsten Tag schon wurden wir von unseren Nachbarn angegriffen. Ich lernte damals schon wie man Waffen reinigt.

1948 griffen sieben arabische Nationen den soeben entstandenen Staat an.

6,000 Menschen starben in diesem Krieg, ein Teil von ihnen hatte noch nicht einmal gelernt, Hebräisch zu sprechen. Das war 1% der Bevölkerung von 600 Tausend.

Im Jahre 1950 arbeitete ich tagsüber und ging auf die Abendschule. Dort traf ich meinen zukünftigen Mann. 1951 war ich schon eine stolze israelische Soldatin.

1954 heirateten wir. Mein Mann Uri ist in Israel geboren. Seine Eltern waren schon 1924 nach Israel emigriert. Wir haben sechs Kinder, 22 Enkelkinder und fünf Urenkel. Alle leben in Israel. Dies ist unsere Antwort auf diejenigen, die uns vernichten wollten.

40 Jahre nach dem Krieg reiste ich bangen Herzens zum ersten Mal wieder nach Ungarn. An der Grenze fragte man mich warum ich Ungarn verlassen hätte. Ich antwortete ihnen, dass man mich dem Schlächter ausgehändigt hätte.

Ich kehrte nach Debrecen zurück, wo vor dem Krieg 13 Tausend Juden lebten.

Ich fragte die älteren Einwohner, wo die Juden abgeblieben wären. Unsere lieben, ehemaligen Nachbarn wussten es nicht, obwohl sie in unseren Häusern wohnten und in unseren Betten schliefen.

Es wurde mir bewusst, dass Worte nicht genügten um das Gräuel zu beschreiben und ich die Erinnerung auf andere Art verewigen müsse

So kam es, dass ich 1987 zu malen begann. Die Farbe war noch nicht mal trocken, da lud man mich schon ein meine Bilder auszustellen, im Holocaust-Museum Yad Vashem, im israelischen Parlament - der Knesset, und an allen bedeutenden Orten in Israel. Überall treffe ich mit Tausenden von Jugendlichen zusammen, die über das Thema Holocaust sehr neugierig sind. Bis heute habe ich mehr als 250 Ausstellungen ausgerichtet, zusammen mit Hunderten von Vorträgen. Tausenden von Jugendlichen. Bei jeder Ausstellung spreche ich vor vielen Schülern.

Eine der wichtigsten Auszeichnungen, die ich erhalten habe ist das Bundesverdienstkreuz, das mir im Namen von Bundespräsident Gauck verliehen wurde.

Ich habe es mir nicht ausgesucht, eine Holocaustüberlebende zu sein, oder ein talentiertes

Mädchen, aber ich habe es gelernt für alles was ich tue zu kämpfen.

Der Staat Israel respektiert Menschenleben und kämpft um das Leben eines jeden Menschen, auch wenn es ein verletzter Terrorist ist. Zu unserem Bedauern lehren unsere Nachbarn ihren Kindern zu hassen und zu morden. Unsere liebe Mutter lehrte uns, dass man nicht hassen darf, denn der Hass vergiftet den Verstand.

Unser großer Sieg besteht darin, dass wir nicht hassen. Wir haben am eigenen Leib erfahren, wohin der Hass führen kann, und trotz all dem Schmerz der uns zugefügt wurde, halten wir keinen Hass in unseren Herzen, und so sind unsere Köpfe frei um bessere und wichtigere Dinge zu bewirken.

Momentan dienen fünf meiner Enkelkinder in Elite-Einheiten der israelischen Armee. Keiner von ihnen hält eine Waffe ?? in der Hand und ihre Köpfe und Herzen sind frei und ungehindert, um ihre Mitmenschen respektieren und lieben zu können. Jeder Jude wird in unserem Land aufgenommen. Nach kurzer Zeit sind es schon keine Flüchtlinge mehr sondern produktive Staatsbürger.

Ich bedanke mich nochmals dafür, dass Sie mich eingeladen haben. Es gibt keinen wichtigeren Ort als diesen, um diese Dinge auszusprechen. Kommen Sie doch und besuchen Sie das Wunder das Israel heisst.